

Liebe Gemeinde in der Heiligen Nacht,

welche Erzählung trägt uns durch diese Nacht und durch alle Nächte? Welche Erzählung nimmt uns an die Hand und führt uns durch diese Nacht in ein neues Morgen?

Die polnische Literaturnobelpreisträgerin Olga Tokarczuk hat vor Kurzem in ihrer Nobelpreisvorlesung Wesentliches berührend gesagt, leider etwas im medialen Windschatten des eher Ich-lastigen anderen Preisträgers.

Unsere Zeit, so sagt sie, bedarf einer anderen Dimension des Erzählens: "Ich träume von einer neuen Erzählweise - einer in der ‚vierten Person‘, die natürlich nicht nur eine grammatikalische Konstruktion ist, sondern eine, die es schafft, die Perspektiven jedes ihrer Charaktere zu umfassen, aber auch über ihrer aller Horizont hinaus zu treten, eine, die mehr sieht und eine weitere Sicht hat, und die durch die Zeit gehen kann."

Eine Erzählung, die über den Horizont der einzelnen Perspektive hinaus zu gehen vermag? Für mich erfüllt sich dieser Wunsch der Schriftstellerin in der alten ewigjungen Erzählung vom menschengewordenen Gott, dessentwegen wir Weihnachten feiern.

Tokarczuk nannte diese andere Erzählperspektive - die alle einzubinden vermag (und auch das passt auf die Weihnachtsgeschichte) eine "zärtliche Erzählerin". So lautete auch der Titel ihres Vortrags. Sie umriss darin klar und nüchtern die Poetologie, aus der ihr großer Roman „Die Jakobsbücher“ entstanden ist, in dem sie die Handlung in eine Vielzahl von

Personen und Details auflöst - und daraus zugleich das Bild einer Epoche zusammenfügt. Olga Tokarczuk stellte diese Schreibweise als Ergebnis einer Suche dar, nach einer Literatur die die Schäden des Informationszeitalters überdauern kann.

Gegen den Begriff der Information stellte Tokarczuk "Erfahrung" und "Bedeutung" als Erkenntnisweisen der Literatur, die sich allerdings einen der heutigen Gestalt des Weltwissens entsprechenden Rahmen geben müssten.

Eben den einer "vierten" Perspektive, die auch wahrnimmt, wie Figuren, Ichs und Wesenheiten über verschiedene Räume und Zeiten miteinander verbunden sind: "Alles zu sehen, bedeutet eine ganz andere Verantwortung für die Welt, weil es offensichtlich wird, dass die Geste ‚hier‘ mit der Geste ‚dort‘ verbunden ist, dass eine Entscheidung, die in einem Teil der Welt getroffen wird, Auswirkungen in einem anderen ihrer Teile haben wird, und dass die Unterscheidung zwischen ‚mein‘ und ‚dein‘ fragwürdig wird. Zärtlichkeit nimmt die Bindungen wahr, die uns verknüpfen, die Ähnlichkeiten und Gleichheit zwischen uns. Es ist eine Art zu sehen, die die Welt als lebendige zeigt, lebend, vernetzt, kooperierend und abhängig. Alles, auch die Literatur, baut auf Zärtlichkeit gegenüber jedem Wesen auf, das nicht wir selber sind."

Liebe Gemeinde in der Heiligen Nacht,

ja, es geht um eine achtsame Gemeinschaft, um eine zärtliche Erzählperspektive, die einbindet und nicht ausschließt und es geht

um Verantwortung, die aus dem Staunen und dem Empfangen von so viel Gutem erwächst.

Und wenn und weil das so ist, geht für mich der immerwährende Nobelpreis für Literatur ... an den Evangelisten Lukas.

Seine alte, ewigjunge Geschichte von der Christgeburt ist jene Erzählung, die uns durch die diese Nacht führt und die zeigt, wie das Morgen gewonnen werden kann. Die Kraft zur Zukunft kommt aus der Zärtlichkeit der Gegenwart. Der Gottesstoff, der Liebe heißt, gibt dabei die Richtung vor.

Gott hat entschieden, sich klein zu machen. Ungeschützt, ungesichert, unterwegs ohne Zuhause. In einem Futtertrog geboren, Kind armer Eltern mit einigermaßen unklaren Familienverhältnissen und ziemlich schlechten Aussichten. Überlebender eines behördlichen Massakers an den Kindern in Bethlehem, ein Leben lang unbehastet und obdachlos, ein Freund der Armen und aller Habenichtse. Mit ihnen hat er das Leben gefeiert, hat manch' hoffnungslos Kranke und die Gekränkten geheilt. Und die zerbrochene Beziehung zwischen Menschen und Gott endlich wieder zu einer glaub- und lebhaften Lebensmöglichkeit gemacht.

Und in dieser Nacht wird dieser menschenfreundliche Gott geboren. Die Erzählung, das Bild von der Krippenszene ist für mich „Gottes Bild for future“.

Die Szenerie an der Krippe in Bethlehems Stall ist Gottes Erzählung gegen den Klimawandel. Weihnachten ist Gottes Antwort auf

steigende Temperaturen auf dem Welt-Thermometer - und zugleich auch Gottes Antwort auf sinkende Temperaturen im menschlichen Miteinander.

An der Krippe stehen sie alle beieinander: Die Mächtigen und die Ohnmächtigen. Die, die etwas zu sagen haben und die, denen die Worte fehlen. Die sich freuen über ein paar Tage frei und die in dem Kind die Rettung zu sehen vermögen. Und es stehen da nicht nur Menschen, sondern auch Tiere. Die ganze Schöpfung vereint an der Krippe. Darum habe ich in unserer Krippenlandschaft einen vermeintlichen Fehler eingebaut. Zwischen Kamelen, Schafen, und natürlich den üblichen Verdächtigen wie Hirten, steht ein vermeintliche Fremdlinge. Ein Eisbär. Ein Eisbärjunges. Und trotz der Leibesfülle farblich besser getarnt: Ein Walroß. Und mit ihm steht die Frage an der Krippe, ob wir Lebensräume retten, in denen unsere Mitgeschöpfe leben. Ein Foto von einem Schlittenhund aus Grönland, der nicht mehr übers nahezu ewige Eis fuhr, sondern durch eine tiefe Pfütze war für mich eines der Schreckensbilder dieses zuende gehenden Jahres.

Es ist ja nicht egal, welche Bilder des Lebens wir haben, die wir neben - oder besser noch: gegen - die Schreckensbilder zu stellen vermögen. „Du musst“, sagt schon Bruder Martin aus Wittenberg, „du musst Bilder des Lebens haben, sonst werden die Bilder des Todes Dir zu mächtig.“

Die Szene an der Krippe ist Gottes Bild for future. Gottes Demonstration gegen alles Herrschen und Beherrschen. Gegen alle

Zerstörung setzt Gott einzig auf seinen Gottes-Stoff und der heißt Liebe.

Einen Klimawandel sehen wir aber nicht nur global, sondern das Klima wandelt sich auch in unserem Land. Der Ton wird rauer. In den nicht selten a-sozialen Netzwerken und auf der Straße wird es kälter unter uns. Menschen beschimpfen Menschen: „Du Schwuli“ „Du Jude“. Sätze, die wir nicht mehr für möglich gehalten hatten. Kleine Randnotiz, für alle, die es immer noch nicht wahrhaben wollen: Jesus war Jude. Und er blieb Jude. Und er starb als Jude.

Alltagsrassismus im Vorübergehen. Da wird der Platz gewechselt, wenn ein Mensch mit anderer Hautfarbe in die Bahn kommt. Man klammert sich fester an seine Tasche.

Alltagsrassismus geht auch so: „Schluss mit der Kuschel-Pädagogik. Leistungsprinzip gegen Inklusion“ schreibt eine Partei unter anderem auf ihre Plakate. Und wird von erschrecken vielen gewählt. Glauben wir nicht, unser Gemeinwesen wäre sicher. Wir sind auf dünnem Eis. Nicht nur in der Arktis schmilzt es sichtbar.

Noch einmal: Das Bild an der Krippe ist Gottes Bild for future. Gott gibt es nie exklusiv. Es geht nur inklusiv. Zusammen.

Wir halten heute Nacht inne. Wir stehen an der Krippe. Dieser Moment ist kostbar. Fast Mystisch. Aber Mystik war in Wahrheit nie eine Seelenberuhigungs-Strategie. Das radikale Staunen, das verwundern über Gottes zur Welt und zu sich selber kommen, führt

in den Widerstand gegen alles, was die Gemeinschaft zwischen Gottes Geschöpfen zerstört.

Machen wir es darum auch so, wie die Hirten: „Sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu diesem Kind gesaget war.“

Es scheint, als wären sie nicht lange geblieben. Zur Krippe kommen, sehen, staunen und dann weitergehen. Ich höre das in diesem Jahr neu bewegt so: Wir stehen heute an der Krippe, halten inne, sehen das Wunder, dass Gott nicht länger in den fernen Himmeln sein will, sondern in der schäbigsten Unterkunft neben uns. Und dann gehen wir aber auch wieder in unseren Alltag. Als weihnachtlich Verwandelte. Aus der mystischen Erfahrung der göttlichen Nähe folgt niemals ein Rückzug ins Innere oder ins Private. Machen wir es doch wie die Hirten. Sie wurden zu Gottes merkwürdigsten Publizisten. Ausgerechnet diese wenig wortgewandten, krawallverdächtigen Typen. Sie sagten weiter, was sie von diesem Kind erfahren hatten. Mit ihren Worten.

Machen wir das auch. Wir haben keine Zeit mehr, Gott zu verschweigen, wenn die Temperaturen auf der Erde sinken und die Temperatur im Zwischenmenschlichen steigen soll.

Sagen wir weiter, was wir von diesem Kind erfahren haben. Sagen wir weiter, was das Kind, groß geworden, uns ins Herz geträufelt hat: Dass Glückliche nur die sein können, die den Frieden suchen.

Dass glücklich nur die sein können, die barmherzig mit anderen umgehen.

„Man lässt keinen ertrinken. Punkt.“ - war ein weihnachtlicher Hirtensatz 2019. Weitere müssen folgen. Man lässt die gemeinsame Freiheit nicht von Feinden des Gemeinsinns beschneiden. Man spricht nicht von „Schwulis“ und nicht von „Dementen“. Man spricht von Menschen. Geschwistern. Man lässt pflegende Angehörige nicht im Stich. Man presst nicht die Hebammen aus. Ach, die Liste ist noch viel länger. ...

Begonnen hatte die polnische Nobelpreisträgerin Tokarczuk ihre Vorlesung mit einer zärtlichen Erzählerin: Ihrer Mutter. Auf die Frage, warum sie auf einem alten Foto traurig aussehe, habe sie geantwortet, "sie sei traurig gewesen, weil die Tochter noch nicht geboren war und sie habe sie schon so lange vermisst." Damit war das Ich der kindlichen Autorin in eine Perspektive der Ewigkeit gerückt. Am Ende sprach Tokarczuk über die, "die noch nicht geboren sind, sich aber eines Tages dem zuwenden, was wir geschrieben haben". Sie denke mit Schuld und Scham an sie, denn Klimakrise und politische Krisen entstünden ja auch aus Gründen, die man nur aus Selbstbezüglichkeit nicht sehe: "Deswegen glaube ich, dass ich Geschichten erzählen muss, als sei die Welt, in der wir leben, eine Einheit, die sich ständig vor unseren Augen bildet, und als seien wir nur ein kleiner und zugleich mächtiger Teil davon."

So ist es auch mit der Weihnachtsgeschichte. Wir sind nur ein kleiner und zugleich mächtiger Teil davon. Uns ist heute der Heiland geboren.

Welche Erzählung trägt uns durch diese Nacht und hilft uns, das Morgen zugewinnen, ein Morgen, das für alles Leben, das lebt inmitten von Leben, das lebt, Gelingen und Wohlergehen verheißt? Es ist die Erzählung davon, wie Gott in einem Kind zur Welt kommt, und alle, woher sie auch stammen, sind da, an der Krippe, eins und zusammen. Keine Hierarchien, kein Oben kein Unten, nur Gemeinschaft. Heilige, heilsame, heile Gemeinschaft.

Vielleicht ist es dieser Moment einer vollkommenen Gemeinschaft: aus Gott und Mensch und Vieh. Aus Arm und Reich und Hoch und Niedrig.... Alle Welt... vereint in dieser Bretter-Bude am Ende der Welt. Vollkommene Harmonie scheint auf, der Traum, Menschen und Dinge sind so, wie sie sind, und passen doch zusammen, bilden doch ein Ganzes und tun sich nichts.... Dieser Raum, in dem die Zeit aufgehoben ist, eine Nacht, ein Feuer lang, solange die Tiere atmen, die Hirten niederknien die Könige anbeten.

Die gängigen Machtverhältnisse werden auf den Kopf gestellt, Spielräume entstehen, das Leben kann noch einmal neu beginnen. Die Heilige Nacht erschließt eine neue Zeit. Fest und Freude gehören in ihr zusammen. Denn im Kind in der Krippe wird in unüberbietbarer Weise deutlich, wo sich Gott in dieser Welt sieht,

wohin er gehört, wo er gebraucht und erkannt wird, nämlich dort, wo Menschen in Angst und Dunkelheit leben und auf Rettung hoffen.

Weihnachten ist eine Hoffnungsgeschichte. Wir sind Teil dieser Hoffnungsgeschichte, wie Jesaja, die Hirten und Maria. An Weihnachten feiern wir diese Geschichte, wir teilen sie miteinander, weiten unseren Horizont und schöpfen neue Hoffnung. Denn „Hoffnung ist ein großes rundes Brot, das man zusammen essen muss, erst dann wird man wirklich satt.“

Amen.